



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Bibliothek
der
redenden und bildenden
Künste.

Ersten Bandes

Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung
1806.

Lyrische Anthologie. Herausgegeben von Friedrich Matthiſſon. XIII. XIV. XV. XVI. Theil. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 12. 271. 266. 285. 292 Seiten. 1805—1806.

Der dreizehnte Band enthält Gedichte von Ursinus; Laur Freyherr von Münchhofen; Niemeyer; Liebge; Overbeck; von Kezzer; Blumauer; Aringer; Ratschy; Leon; Gedike; Stäublin; Rosgarten; Langbein; Mazewsky; Sander; Emilie Harmes, geb. von Oppeln. Der vierzehnte: von Schiller; Friederike Jerusalem; Zehleln; Matthiſſon. Der funfzehnte: von Salis; Friederike Brun, geb. Münter; Haug; Weiffer; Manso; Cong; Starke. Der sechszehnte: von Spalding; Schaz; Fernow; Seume; von Münchhausen; Mühler; Neubeck; Bouterweck; von Brinkmann. Unsere Leser wissen bereits aus den Anzeigen der ersten zwölf Bände im 70. und 71sten Band der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, was wir im Allgemeinen von dieser unübertroffenen und unübertrefflichen Sammlung urtheilen. Wir glauben uns also bey den gegenwärt-

tigen, so wie bey den folgenden Theilen auf einzelne Bemerkungen einschränken zu müssen. Auch diese vier Bände enthalten mehrere Gedichte, die von ihren Verfassern noch nicht gesammelt sind, und die man also als ein Eigenthum der Anthologie betrachten kann. Namentlich gehören hieher die Gedichte von Ursinus, Laur Freyherr von Münchhofen, Mazewsky, Sander, Friederike Jerusalem, Starke und Fernow. Die Beispiele von den glücklichsten Aenderungen sind zu zahlreich, um auch nur die wichtigsten zu bemerken. Doch können wir eine, die uns vorzüglich befriedigte, nicht übergehen. In einem Fischerliede von Overbeck liest man die Strophe:

„Des lachen wir rüstigen
Kerle jedoch;
Wir locken die listigen
Fischlein ins Joch.“

Die rüstigen Kerle können Lesern von Geschmack so wenig gefallen, als die listigen Fischlein, die ins Joch gelockt werden. Die Stelle erforderte also nothwendig eine Aenderung, und schwerlich läßt sich eine glücklichere denken, als die folgende:

„Doch lacht nur des sausen
Sturms unser Muth,
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut.“

Die Aufgabe war bey dem gewählten Sylbenmaße doppelt schwierig. Schade, daß Herr Matthiffon nicht auch an der nächstfolgenden Stelle seine Meisterhand versuchte. Wir, heißt es,

„Wir freun uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und traun ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.“

Planken, mit denen das Meer umzäunt ist, was können diese zur Sicherheit der Schiffenden beitragen? Auch scheint das Meer nicht bloß wild, es ist es wirklich.— Auch die erste Strophe eben dieses Gedichts hätte wegen des bloß in der gemeinen Sprechart üblichen Wortes: schmeidigen einer Aenderung bedurft, und vielleicht hätte folgende gewagt werden können:

„Wer weiß, gleich uns freudigen
Fischern im Kahn,
Wer weiß die geschmeidigen
Fische zu fahn?“

Eine Anthologie, wie die Matthiffonsche, sollte zugleich ein Coder für den gewähltesten Ausdruck, und daher von Flecken, wie der so eben angeführte, durchaus frey seyn. Bey einigen Dichtern scheint eine gewisse Vorliebe den Herrn Herausgeber zu einer etwas allzufrengeligen Mittheilung verleitet zu haben. Auch unter den vortrefflichsten Gedichten findet immer noch eine Auswahl statt, und gerade in

dieser Auswahl besteht die Kunst des Anthologen. Auch gewährt die Lectüre der Gedichte selbst dem Leser kaum ein größeres Vergnügen, als die Wahrnehmung, daß bey der Aufnahme und bey der Ausschließung überall nach Gründen zu Werk gegangen worden ist. Uebrigens sind die begünstigten Dichter nicht gerade immer die vorzüglichsten. So möchte z. B. die Einrückung der fünf Gedichte von Herrn Karl Mächler, deren jedes das Lob irgend einer Farbe zum Gegenstand hat, schwerlich durch den Werth derselben zu rechtfertigen seyn. Wir können bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken: Herr Matthiffon möchte am Schlusse seiner Sammlung das Publikum mit einer Art von Revision derselben beschenken. Wie lehrreich müßte eine solche Arbeit von einem Manne von seinem Geist und von seinem Geschmacke seyn! Zuverlässig hatte er bey seinem Verfahren immer sehr gute und entscheidende Gründe. Aber die wenigsten Leser vermögen diese Gründe ohne einen Fingerzeig aufzuspüren. Von dem weiland berühmten Blumauer hat Herr Matthiffon nur drey Gedichte, und zwar ernsthaften Inhalts, mitgetheilt. Gebildete Leser werden diese Sparsamkeit zuverlässig nicht tadeln, und wir, unsers Orts, finden sie sehr löblich. Weder der gegenwärtige, noch der ehemalige Ruhm eines Dichters kann entscheiden, wenn es auf die Frage ankommt, ob auch seine Blumen in einen so

auserlesenen Kranz, als die lyrische Anthologie ist, geflochten zu werden verdienen. An dem sogenannten Feenmärchen des verstorbenen Ulinger haben wir, trotz aller Mühe, keine lyrische Eigenschaft entdecken können. Und selbst die Erfindung scheint uns ziemlich dürftig. Die Gedichte weiland des gelehrten, aber undichterischen Gedike sind ebenfalls nicht von der Art, um die Anthologie zu verherrlichen. In dem Rheinfluss, einem der bessern Gedichte des verstorbenen Stäudlin, finden wir verschiedene sehr gelungene Aenderungen des Herrn Herausgebers; aber auch einige, die es uns weniger scheinen. Stäudlin sagt:

„Wer hält mich, daß ich nicht hinunterfinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus diesem schaumempörten Meer?“

Die letzte Zeile heißt bey Herrn Matthiffon:

„Aus der Begeistrung Wonnemeer.“

Dies ist offenbar gegen den Sinn des Dichters, der von dem Tod im Rheinflusse spricht. Die Aenderung paßt also gar nicht zu den vorhergehenden Worten, und was soll man sich überhaupt bey dem Wonnemeer der Begeisterung, aus dem man den Tod trinkt, denken? Zu den Gluthen des Orkus kann das Auge nicht empor starren, wie es in der zweyten Strophe eben dieses Gedichts heißt. In der dritten Strophe hat uns der mit der Leper der Ka-

malne und dem Pinsel zugleich erscheinende Gefäßer einiges Befremden verursacht. Sollte es auch einem Künstler einfallen, einen Gegenstand in demselben Moment zu malen und zu besingen, so entsteht doch ein beynahe lächerliches Bild, wenn man in diesem Falle seine Arbeit durch Leyer und Pinsel versinnlicht, und ihm beyde Werkzeuge zugleich aus der Hand fallen läßt. Daß Herr Matthiesson von dem Poeten im Superlativ, Herrn Ludwig Theobul Rosengarten, nicht weiter als zwey Gedichte aufgenommen hat, mag er bey den zahlreichen Verehrern des Schwulsts und des Bombasts verantworten. Durch die Aufnahme des berühmten, aber höchst incorrecten Liedes an die Freude, von Schiller, hätte Herr Matthiesson dem Geschmack der rohen und ungebildeten Menge kein Kompliment machen sollen. Wir wissen von guter Hand, daß Schiller selbst diesem Gedicht, welches dem verstorbenen Bürger in seiner Parabel: der Vogel Urselfst, zu den Versen Anlaß gab:

„Freund, als in einer guten Laun
 Du über deinen Gartenzaun
 Der Göttinn Freude nach dich schwangst,
 Da ward mir doch ein wenig angst.“

in spätern Zeiten nur einen geringen Werth beylegte, ob er es gleich, wie manches ähnliche Product, nicht von seiner Sammlung ausschloß. Daß überhaupt den Arbeiten dieses Dichters, dessen Werke

ohnehin in den Händen aller ächten Freunde der Poesie sich befinden, hier mehr als die Hälfte eines Bandes eingeräumt ist, verträgt sich wenigstens nicht mit den Gesetzen des Ebenmaßes. Eine Anthologie sollte keinen Artikel enthalten, der eine neue Anthologie zu erheischen scheint. Für die Gedichte von Friederike Jerusalem verdient Herr Matthiſſon den besondern Dank seiner Leser. Unserem Bedünken nach gebührt dieser Dichterin der Kranz vor allen ihren poetischen Schwestern in der Anthologie. Die Gedichte des Herrn Herausgebers beschließen den vierzehnten Band. Die sehr glückliche Auswahl ist von seinem Freunde von Salis. Uebrigens wird sich das Publikum die ganze Sammlung der Gedichte eines von ihm so sehr und mit so vielem Rechte geachteten und geliebten Sängers, als Herr Matthiſſon ist, durch die Anthologie keineswegs entreißen lassen. In dem funfzehnten Band waren uns neben den Gedichten des Herrn von Salis die Gedichte von Conz und Haug vorzüglich willkommen. Selner Freundin, Friederike Brun, geb. Münter, hat der Herr Herausgeber durch die Ausnahme von zwölf ihrer Gedichte sein Kompliment gemacht. In der Romanze: Aeneas der Fromme, von Weisser, ist folgende Strophe weggeblieben:

»Zeus küßte von den Lippen ihr
Die übrigen Satyren,

Sonst hörten in dem Tone wir

Sie länger peroriren.

Neck, Stella, künftig mich dein Spott,

Werd' ich, wie Cyrien der Gott,

Die Juvenalinn strafen.“

Den Grund davon können wir um so weniger einsehen, da das Küssen sogar auf eine Stelle im Virgil anspielt. Die Stelle in eben dieser Romanze:

„Doch denk' ich, wenn sie ihn erst liebt,

So wird sie ihn nicht hassen“

hat Herr Matthiffon, vermuthlich wegen der zusammenstoßenden Vokalen, so verändert:

„Doch denk' ich, wenn sie nur erst liebt,

So wird sie nicht mehr hassen.“

Dieser Aenderung würden wir folgende vorziehen:

„Doch denk' ich, wen die Fürstinn liebt,

Den wird sie schwerlich hassen.“

Da übrigens bekanntlich Herr Weisser in seinen Romanzen sich an der Majestät der poetischen Poeten schwer vergangen hat: so würde Herr Matthiffon, der beynähe alle jene Romanzen in seine Anthologie aufnahm, vor ihrer Rache zu zittern Ursache haben, wenn nicht diese Bedlams-Aspiranten weder den Affect der Furcht, noch überhaupt irgend einen andern Affect, als den des Ekels und der Verachtung zu erregen fähig wären. Freylich wird nun die lyrische Anthologie, die ohnehin eine indirecte Satyre in sechszehn Bänden auf die neue Schule ist, auf

das Lob der Jenaer Literatur-Zeitung, welche allein dem Ueberrest der zerstörten Flotte noch ein eben so trauriges, als schimpfliches Asyl gewährt, Verzicht thun müssen. Aber sind nicht die Schmähungen eines solchen Blattes beynähe soviel werth, als ein Lorbeerkranz? Bey dem Nahmen Schaz im sechszehnten Band konnten wir nicht umhin, auszurufen: „Ach der gute Yorik!“ Warum mußte dieser vortreffliche Mann, dem die Dichtkunst sehr viel, und die ächte Kritik noch mehr verdankt, und der die Welt noch zu großen Hoffnungen berechnete, so früh von der ruhmvollsten Laufbahn hinweggerissen werden! Die sogenannte Elegie des Apostels Petrus von Fernow macht Anspruch auf Wis und Laune, ist aber im höchsten Grade plump und gemein. Auch braucht man nicht gerade von dem Geist eines Zeloten besessen zu seyn, um Späße dieser Art auch in religiöser Hinsicht anstößig zu finden. Es ist doch gewiß unschicklich, eine Persiflage unmittelbar an die Gottheit zu richten, und noch unschicklicher, diese von einem Apostel auf folgende Art anreden zu lassen:

„Großmächtigster, gewaltigster,
Du Auebund aller Ebeter!“

Wir können es uns beynähe nur durch ein Quid pro quo erklären, daß diese Keimerey einen Platz in der lyrischen Anthologie erhalten hat, dessen sie in jedem Betracht unwürdig ist.

Da sich die Sammlung nunmehr den neuesten Zeiten nähert, die sich durch ihre poetische Unfruchtbarkeit und durch die Erzeugung der widrigsten Mißgeburten traurig genug auszeichnen: so wird ohne Zweifel der Herr Herausgeber das Werk, wenn nicht gänzlich zu schließen, doch vor der Hand abzubrechen sich genöthiget sehen, um es nicht durch Versuche der Anfänger, oder was schlimmer als Alles wäre, durch Klinggedichte, und überhaupt durch den Unsinn der verrufenen Schule zu entweihen. Wenn dann nur nicht irgend ein Genosse derselben den Faden aufnimmt! Bewahre uns der Himmel vor einer poetischen Herensuppe, wozu die seligen und nicht seligen Herren Schlegel, Tieck, Novalis, Franz Horn, August Klingemann, Vermehren, Adolph und Julius Werden, Gisebrecht, Ludwig Achim von Arnim, Madam Sophie Brentano nicht zu vergessen, die Ingredienzien geliefert hätten!
